

Jean-Marc Aveline

Christsein als Heilsdialog

Gottes Mission für die Menschen

*Aus dem Französischen übersetzt und
mit Erläuterungen versehen von Michael Quisinsky*

Mit einem Geleitwort von Bischof Dr. Georg Bätzing

Matthias Grünewald Verlag

Für ihre freundliche Unterstützung bei der Veröffentlichung dieses Bandes sei gedankt Bischof Dr. Georg Bätzing (Limburg), Dr. Matthias Kopp (DBK), Amaury Guillem (Erzdiözese Marseille), den Éditions du Cerf (Paris) und Volker Sühs (Matthias Grünewald Verlag).

Die Französische Originalausgabe erschien unter dem Titel: Dieu a tant aimé le monde. Petite théologie de la mission, Paris, Éditions du Cerf, 2023.

Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben

Übereinstimmend mit der EU-Verordnung zur allgemeinen Produktsicherheit (GPSR) stellen wir sicher, dass unsere Produkte die Sicherheitsstandards erfüllen. Näheres dazu auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/produktsicherheit. Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an produktsicherheit@verlagsgruppe-patmos.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2025 Matthias Grünewald Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Senefelderstr. 12,
73760 Ostfildern

www.gruenewaldverlag.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: © MCatherine Fontinoy / Pixabay

Satz: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-3388-1



Inhalt

<i>Bischof Dr. Georg Bätzing</i>	
Geleitwort	7
<i>Michael Quisinsky</i>	
Historische und pastorale Verortungen der Missionstheologie von Jean-Marc Aveline	11
<i>Jean-Marc Aveline, So sehr hat Gott die Welt geliebt.</i> <i>Kleine Theologie der Mission</i>	
Prolog	47
Kleine Theologie der Mission	76
I. Die Mission als Heilsdialog	79
Der Einsatz Gottes	80
Die beiden Hände des Vaters	84
Das Evangelium anvertrauen	86
II. Die Mission im Horizont der Verheißung	95
Der zurückgelegte Weg	97
Gesamterben	101
Mission und Verheißung	110
III. Die Mission in der Dynamik der Katholizität	113
Universalität und Katholizität	114
Christus und die Kirche	118
Katholizität und Geschwisterlichkeit	123
Epilog	129
Personenregister	139
Textnachweise	142
Autoren	143

Geleitwort

BISCHOF DR. GEORG BÄTZING

Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz

»Mission« ist – jedenfalls in der deutschen Sprache – ein Begriff, der eine ganze Wagenladung schwieriger Konnotationen hinter sich herzieht. Natürlich ist da der Widerhall einer »Mission mit dem Schwert«. Die Vorstellung einer engen Verknüpfung von (Kultur-)Imperialismus und konfessionell verstandener »Bekehrung« wirkt darin nach. »Mission« und »missionarisch« sind aber auch verbunden mit der Vorstellung von Menschen, die einem auf Biegen und Brechen ihre eigene Überzeugung vermitteln und notfalls auch überstülpen wollen: Diese Methode der Selbstoptimierung, jene Form der Therapie, die eine neue Diät, das ultimative System der Terminplanung, das ist es, was man unbedingt übernehmen muss. Solche »missionarischen Menschen« kennt wohl jede und jeder: Menschen, die »mit einer Mission« durchs Leben gehen und die einem bestenfalls damit auf die Nerven gehen oder alle um einen herum verrückt machen.

»Mission« ist ein Begriff, der sich schwer tut mit der Abgrenzung gegenüber den verschiedensten Formen der »Überwältigung«. Wenn deshalb die Kirche von ihrem »Grundauftrag der Mission« spricht, von ihrer »missionarischen Prägung« und von ihrer »missionarischen Pastoral«, dann steht am Anfang einer solchen Rede immer eine zu überwindende Hürde. Zuerst muss wieder und wieder geklärt und erklärt werden, was denn das heißt und wie das zu verstehen ist: »Mission«. Im kirchlichen Bereich sagt man dann schon einmal, dass es nicht um eine

»Proselyten-Macherei« gehen kann, also um einen Prozess des Abwerbens und Anwerbens mit allerlei Finesse und um jeden Preis. Was aber dann? Papst Franziskus hat jüngst in seiner Enzyklika *Dilexit nos* besonders unterstrichen, dass ein missionarisches Bemühen der Kirche immer nur ein Handeln aus Liebe sein kann, ein Tun aus der Ergriffenheit von der Liebe, die Gott den Menschen zuerst geschenkt hat. Dazu hat er einen Satz geschrieben, der mir sehr gut gefällt: »In dieser Dynamik der Liebe gibt es keinen Proselytismus [...] Mit größtem Respekt vor der Freiheit und der Würde des anderen hofft der Liebende einfach darauf, dass er von dieser Freundschaft erzählen darf, die sein Leben erfüllt.« (Nr. 210)

Kardinal Jean-Marc Aveline, der Erzbischof von Marseille, hat in dem vorliegenden Text einige Aspekte einer Theologie der Mission vorgestellt, die mir recht gut zu dem zu passen scheinen, was Papst Franziskus meint. Sie entfalten eine Idee einer missionarischen Kirche, die sich selbst in der Perspektive des Zweiten Vatikanischen Konzils als pilgerndes Volk Gottes versteht, in dessen Herzen die Freude und Hoffnung, aber auch die Trauer und Angst der Menschen von heute Widerhall finden. Drei Aspekte sind es, die ich beim Lesen dieses Buches aufgenommen und mitgenommen habe, weil sie ohne große Umschweife dieses Verständnis von Kirche und Mission deutlich machen.

Bei der Mission der Kirche geht es demnach nicht um ein Überreden. Es geht nicht in erster Linie darum, das Gegenüber zu einem Objekt von Missionierung und auf diesem Weg zu einem mehr oder weniger überzeugten Anhänger der eigenen religiösen Prägung zu machen. Es geht vielmehr, das sagt ja schon der Titel des Buches, um einen Dialog. Es geht um ein aufrichtiges Gespräch, in dem die Dialogpartner sich gegensei-

tig kennenlernen und etwas über ihre religiösen und spirituellen Erfahrungen und Traditionen entdecken können. Dabei gehört es zur christlichen Überzeugung, dass dabei auch bei sich selbst ein tieferes Verständnis für das wachsen kann, was die eigene Tradition vermitteln möchte. Gerade auch der *locus alienus*, der fremde Ort, ist ein *locus theologicus*, ein Erkenntnisort der Theologie.

Ein weiterer Aspekt, zu dem Aveline auch seine persönlichen Erfahrungen einbringt, betrifft insbesondere das Verhältnis des Christentums zum Judentum. Hier geht es nicht um eine Logik der Ersetzung oder gar der Überwindung. Mit der Aufnahme eines Begriffs von Kardinal Jean-Marie Lustiger spricht Aveline vom Horizont der einen Verheißung, in dem Judentum und Christentum als deren Gesamterben zu sehen sind. Auch hier ist es der Dialog, der das Zueinander prägen soll. Dabei geht es um die Wahrnehmung der jeweils eigenen Berufung und um die Erkenntnis, dass diese letztlich nur verstanden werden kann, wenn sie mit dem Gegenüber im Dialog geteilt wird. Aveline stellt damit eine doppelte Anerkennung als notwendig heraus: die Anerkennung der Alterität und der gegenseitigen Verwiesenheit.

Schließlich ist es noch der Begriff der Katholizität, zu dessen Verständnis das Buch einen Beitrag leistet. Katholisch, so betont Aveline, meint nicht in erster Linie die Konfessionalität dieser Kirche, sondern die allumfassende, das heißt alle Menschen in den Blick nehmende, Perspektive. Dabei geht es gerade nicht um das Bemühen, alle diese Menschen »katholisch zu machen«, sondern um das Bemühen, für alle Salz der Erde, Licht der Welt und Sauerteig zu sein. Dazu, so meint er, müsse die Kirche sich gerade an den Bruchlinien dieser einen und einzigen Menschheitsfamilie aufhalten. Denn wenn die Kirche bei den Armen

sei, so betont er, sei sie am katholischsten, weil sie gerade dann von ihrem Herrn die ganze Größe, Weite und Tiefe seiner Compassion für die Welt lerne. Da kommen mir die starken Worte von Papst Franziskus in Erinnerung: das An-die-Ränder-Gehen, die verbeulte Kirche, das Feldlazarett.

Kardinal Aveline erhebt nicht den Anspruch, die großen Gedanken dieses kleinen Buches erstmals auszubreiten. Aber wie er diese Überlegungen entfaltet und dass er als Kardinal dieser Kirche gerade heute diese Aspekte stark macht, hat etwas Wohltuendes. Da lässt einer vor dem geistigen Auge das Zielbild einer Kirche entstehen, die nicht nur eine eifrige Hüterin ihrer eigenen Tradition ist, die sich nicht konfessionell einigelt, die nicht dem Hang zu den Fundamentalismen der postmodernen globalisierten Welt nachgibt. Es ist eine Kirche, die das Gespräch sucht, die sich bemüht, den Menschen gerade in ihren Sorgen und Ängsten nahe zu sein und die nicht versucht, sich über eine zahlenmäßige Ausbreitung zu profilieren und in eine Position der konfessionellen Stärke zu gelangen. Eine solche Kirche kann darauf hoffen, im Dialog verstanden zu werden. Das ist dann ein Verständnis einer missionarischen Kirche ohne jede »Proselyten-Macherei«. So, das ist mein Eindruck, kann es gehen mit einem Nachdenken über die Kirche des dritten Jahrtausends. Und das macht dieses Buch zu einer sehr lesenswerten Lektüre.

Historische und pastorale Verortungen der Missionstheologie von Jean-Marc Aveline

MICHAEL QUISINSKY

Horizonte der Mission

In Fragen der Politik, Gesundheit oder Lebensweise »missioniert« zu werden, ist für viele Zeitgenoss:innen wenig erstrebenswert. Ähnlich ist es auch im religiösen Bereich. Dennoch entdecken die immer mehr zur Minderheit werdenden Kirchen die Notwendigkeit, »missionarisch« zu sein, wobei diese Einsicht sehr schnell Unsicherheit auslöst: »missionarisch« – was ist das? Der Begriff »Mission« ist mittlerweile, um im Bereich des Katholischen zu bleiben, in unterschiedlichen kirchlichen Strömungen ganz unterschiedlich gefüllt. Wird etwa die programmatische Aussage, »missionarisch« Kirche sein zu wollen, in Kirchenentwicklungsprozessen nicht selten primär organisational operationalisiert, so begegnet in evangelikalen Zusammenhängen der manifestierte Wille zur Mission in Form eines spirituell aufgeladenen Sendungsbewusstseins. In beiden Fällen droht eine verantwortete theologische Grundlegung dessen, was überhaupt »Mission« ist, schnell zu kurz zu kommen. Umso mehr stellt sich die Frage, wie der Begriff so verstanden werden kann, dass er dem kirchlichen Selbstverständnis ebenso entspricht wie er der Situation der spirituell suchenden Menschen unserer Zeit theologisch gerecht werden kann.

In der vorliegenden Veröffentlichung entwirft Jean-Marc Aveline (*1958), 2013 zunächst Weihbischof in seiner Heimatstadt Marseille und seit 2019 ebenda Erzbischof, eine »kleine Theologie der Mission« – verstanden als *Missio Dei*, Gottes Mission für die Menschen im Horizont eines »Heilsdialogs« (Paul VI.). Der 2022 von Papst Franziskus zum Kardinal ernannte Aveline weist sich damit als eine der wichtigsten und inspirierendsten Stimmen in dem Bereich der zeitgenössischen Theologie aus, der das Missions- und Kirchenverständnis des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) zu entfalten sucht. Dabei schlägt er zugleich einen Bogen in die Anfangszeit der Kirche, die im gelebten Vollzug der Mission »nach und nach ein Bewusstsein ihrer selbst erlangte«¹.

Das Konzil hat in seinem Dekret über die missionarische Tätigkeit der Kirche *Ad gentes* einige grundlegende Dimensionen aufgezeigt, was aus katholischer Sicht »Mission« heißt. Zentral ist dabei unter anderem, dass die Kirche »ihrem Wesen nach«, so heißt es in *Ad gentes* 2, »missionarisch« ist. Dabei wird »missionarisch« als »gesandt« präzisiert und von Gottes Gabe für die Welt her gefasst.² Die »Sendung« der Kirche erfolgt somit in einem doppelten Horizont. Zum einen steht sie im Zusammenhang mit der innergöttlichen Dynamik zwischen Vater, Sohn und Heiligem Geist, die traditionell auch mit dem Motiv der »Sendung« zum Ausdruck gebracht wird.³ Zum anderen wird zu Beginn von *Ad gentes* die innerweltliche Dynamik der Sendung

¹ Jean-Marc Aveline, *L'intelligence de la foi: rendez-vous majeur pour l'Église du XXI^e siècle*, in: *Chemins de dialogue* 63 (2024), 199–210, 201.

² Umfassend entfaltet bei Roberto Repole, *La Chiesa e il suo dono. La missione fra teologia ed ecclesiologia* (Biblioteca di Teologia Contemporanea 197), Brescia 2019.

³ Dazu Karl Lehmann, *Umkehr zum Leben für alle – Ursprung und Tragweite der missionarischen Grunddimension des christlichen Glaubens*, in: ders., *Zuversicht aus dem Glauben. Die Grundsatzreferate des Vorsitzenden der Deutschen*

präzisiert, indem die Kirche als »universales Heilssakrament« bezeichnet wird. *Ad gentes* greift hier auf das Eingangsmotiv der Kirchenkonstitution *Lumen gentium* zurück, in der es heißt: »Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit« (LG 1, vgl. auch LG 48). In der Pastoralikonstitution wird dieses Motiv aufgegriffen und sowohl von der Trinität her als auch mit Blick auf die wechselseitige Entgrenzung von Kirche und Welt näher bestimmt (GS 42). Das Missionsdekret wiederum verbindet »Sendung« und »Sakrament« und schreibt damit die Kirche ein in die Geschichte zwischen Gott und Mensch. Diese Geschichte könnte man charakterisieren als »Heilsgeschichte« – verstanden als »große Geschichte« bzw. »große Erzählung«, die aus vielen »kleinen Geschichten« bzw. »kleinen Erzählungen« besteht – und diese groß macht.⁴ In diesem Sinn wird auch die Tragweite der konziliaren Wegweisung deutlich, dass sich die Sendung der Kirche im Modus der Barmherzigkeit ereignet.⁵

Bischofskonferenz mit den Predigten der Eröffnungsgottesdienste, Freiburg 2006, 476–498, 477f.

- ⁴ Bernd Hillebrand, Michael Quisinsky, Kirche und Welt – neu entgrenzt. Auf dem Weg mit einer Angewandten Ekklesiologie, Ostfildern 2022, 124f.; Michael Quisinsky, Universale Heilsgeschichte in und aus konkreten Heilsgeschichten. Leben und Denken differenzierter Einheit zwischen personaler Würde und relationaler Ontologie, in: Katharina Karl, Martin Kirschner, Joost van Loon (Hg.), *Performing Christianities. Differenzfähigkeit des Christlichen in planetarem Kontext (Transformation transdisziplinär 4)*, Baden-Baden 2024, 339–357.
- ⁵ S. dazu Michael Quisinsky, Barmherzigkeit ist die Mission. Die Spiritualität des Zweiten Vatikanischen Konzils, in: Michael Meyer, Thomas Arnold (Hg.), *Seht, da ist der Mensch. Und Gott? Herausforderungen missionarischer Spiritualität (edition Weltkirche 1)*, Ostfildern 2019, 87–126.

Praxis und Theorie der »Mission« in Frankreich

Viele Inspirationen der konziliaren Missionstheologie reichen Jahrzehnte zurück. Dabei spielte Frankreich eine besondere Rolle.⁶ Bereits unter Pius XI. (1922–1939) konnte sich hier eine soziale Strömung im Katholizismus neu formieren. In dieser Zeit brachte beispielsweise die Verbreitung der vom belgischen Priester Joseph Cardijn (1882–1967) gegründeten Christlichen Arbeiterjugend frischen Wind in die kirchliche Jugendarbeit. Sie ermöglichte mit der Devise »Sehen – urteilen – handeln« die Herausbildung einer neuen Weise, Gott und Mensch zu verstehen und die Welt zu gestalten. Der *Action catholique* gelang es, unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen zeitgemäße Ausdrucksformen des Glaubens zu ermöglichen. Pfarreien wurden als *paroisses missionnaires* kreativ. Wenn auch etwas anders akzentuiert als im deutschen Sprachraum verlebendigte die Liturgische Bewegung den Zusammenhang von Gottesdienst und Alltag. Der von Jean Rodhain (1900–1977) gegründete *Secours catholique*, trotz infrastruktureller Unterschiede in der Intention mit der deutschen *Caritas* vergleichbar und gemeinsam mit dieser Impulsgeber für die Erneuerung des Ständigen Diakonats, setzte caritativ-diakonische Energien frei. Priester begannen, als Arbeiterpriester zu wirken. Inspirierte und inspirierende Christ:innen wie der Arbeiterpriester Jacques Loew (1908–1999) oder die Sozialarbeiterin Madeleine Delbrêl (1904–1964) brachten geistliche Erfahrungen ins Wort. Geistliche Schriften aus der Zeit der Kirchenväter wie aus der jüngsten Vergangen-

⁶ Wo nicht anders angegeben, s. die Gesamtdarstellungen Pierre Pierrard, *Un siècle de l'Église de France 1900–2000*, Paris 2001; Denis Pelletier, *Les catholiques en France de 1789 à nos jours*, Paris 2019; ders., Nathalie Viet-Depaule (Hg.), *Les catholiques dans la République 1905–2005*, Paris 2005.

heit – hier ist besonders die unter ihrem Ordensnamen Theresia vom Kinde Jesu bekannte Marie-Françoise-Thérèse Martin bzw. Thérèse de Lisieux (1873–1897) zu nennen – inspirierten viele besonders auch junge Christ:innen. Auf theologischer Ebene kamen weitere Akzente hinzu, etwa ein erneuertes Interesse an der Orthodoxie, das u.a. durch nach Paris ins Exil geflüchtete russische Theologen wie Sergei Bulgakov (1871–1944) oder Nikolaj Afanasiev (1893–1966) befördert wurde.

Von der Desinkarnation zur Inkarnation des Glaubens

Diese Beispiele, die um viele andere ergänzt werden könnten, sind zu lesen vor dem Hintergrund der bereits seit nunmehr einem Jahrhundert virulenten Erfahrung, dass sich der christliche Glaube und das Leben der Menschen einander fremd geworden sind. In seinem Artikel *Une Conclusion à l'enquête théologique sur les raisons actuelles de l'incroyance*⁷, in dem er eine Anfang der 1930er Jahre durchgeführte Umfrage über die Gründe für den »Unglauben« theologisch analysierte, brachte der Dominikaner Yves Congar (1904–1995) dies mit der Formel zum Ausdruck, dass der Glaube »desinkarniert«⁸ sei. Mit seinem Ordensbruder Marie-Dominique Chenu (1895–1990) machte er sich das Anliegen einer neuen »Inkarnation« des Glaubens zu eigen. Chenus

⁷ Yves Congar, *Une conclusion théologique à l'enquête sur les raisons actuelles de l'incroyance*, in: *La Vie Intellectuelle* n° 37 (1935), 214–249. Zu diesem folgenreichen Artikel siehe Michael Quisinsky, *The »Interference« between Nouvelle Théologie and Catholic Practice in Church and Society*, in: *Ephemerides Theologicae Lovanienses* 90 (2014), 71–98.

⁸ Congar, *Une conclusion théologique*, 244.

Artikel *Dimension nouvelle de la chrétienté*⁹ aus dem Jahre 1937, der im Umfeld eines großen Treffens der Christlichen Arbeiterjugend im Pariser Prinzenparkstadion entstanden war, ergänzt in diesem Sinn Congars Analyse mit einer pastoralen und theologischen Vision. Eine vielgestaltige Bewegung der Erneuerung des Glaubens setzte ein. In unterschiedlicher Akzentuierung wurde eine Art christlicher Weltanschauung erneuert, die von Schöpfung bis Erlösung reicht und die Wirklichkeit zwischen beiden vom Paschamysterium her deutet und zu gestalten sucht.

Das Jahr 1937 steht vor diesem Hintergrund für den weiten Horizont, in dem dann auch eine Erneuerung des Verständnisses von »Mission« zu verstehen ist. So blickt Chenu in den 1970er Jahren zurück: »Das war also 1937. [...] Im selben Jahr schrieb Emmanuel Mounier einen *Court traité du catholicisme on-doyant*. Er antwortete damit auf Mussolini, der die Faschismusgegner unter den französischen Katholiken als »wankelmütige Katholiken« bezeichnet hatte. Im selben Jahr publizierte Pater Congar sein Buch *Chrétiens désunis – Principes d'un oecuménisme catholique*, das erstmals die ökumenischen Dimensionen jenseits des kirchlichen Nationalismus bewusst machte – Rom hat die zweite Auflage des Buches verhindert. Pater de Lubac veröffentlichte eine ganze Aufsatzreihe, die dann unter dem Titel *Catholicisme – Les aspects sociaux du dogme* zusammengefasst wurden. In *La Vie intellectuelle* hat Henri Guillemin eine Bombe losgelassen – er liebt so etwas sehr –, als er mit seinem Aufsatz ‚Durch unsere Schuld‘ eine Kritik der etablierten Kirche publizierte. Im Norden brachte Kanonikus [Eugène] Masure *L'humanisme chrétien* über die Beziehung zwischen Glaube und Mensch heraus; darin

⁹ Marie-Dominique Chenu, *Dimension nouvelle de la Chrétienté* (1937), in: ders., *La parole de Dieu*, Band 2 : *L'Évangile dans le temps* (Cogitatio Fidei 11), Paris 1964, 87–107.

zeigte er: Wenn ich die Gnade erlange, dann durch den Menschen. Masure war eben sehr humanistisch eingestellt, vielleicht ein bisschen zu sehr. Im selben Jahr ist *Sept* eingestellt worden, und *Temps présent* erblickte das Licht der Welt. Und ebenfalls 1937 hatte die J.O.C. ihren berühmten Kongress im Prinzenpark, aus dem der M.I.C.I.A.C. [die Bewegung der Ingenieure und Industriellen der Action Catholique], hervorging. Damals erließ Pius XI. seine Enzykliken gegen den Nationalsozialismus und gegen den Kommunismus; in Spanien war das Jahr von Guernica. Also, wenn man das alles in einem einzigen Jahr schlucken muss – das füllt Ihnen den Magen. Natürlich hat all das zur Reifung Jahre gebraucht, aber von dort ist alles ausgegangen.«¹⁰

Die Aufbruchbewegungen speisten sich aus unterschiedlichen Motiven, hatten aber immer auch die Notwendigkeit im Blick, in einer sich wandelnden Welt den Glauben neu zu leben und zu denken. Somit war das Thema »Mission« immer mit präsent. Nachdem die beiden Priester Henri Godin (1906–1944) und Yvan Daniel (1909–1986) mit ihrem Buch *La France, pays de mission?*¹¹ einen weitbeachteten Weckruf veröffentlichten, setzte

¹⁰ Marie-Dominique Chenu, Von der Freiheit eines Theologen. M.-Dominique Chenu im Gespräch mit Jacques Duquesne (Collection Chenu 3), Mainz 2005, 107f. Zu den erwähnten Vorgängen ausführlich Christian Bauer, Ortswechsel der Theologie. M.-Dominique Chenu im Kontext seiner Programmschrift »Une école de théologie: Le Saulchoir« (Tübinger Perspektiven zur Pastoraltheologie und Religionspädagogik 42), Münster 2010, v.a. 352–361, Étienne Fouilloux, L'affaire Chenu (1937–1943), in: RSPT 98 (2014), 261–352; ders., Tangi Cavalin, Nathalie Viet-Depaule, Les Éditions dominicaines du Cerf 1918–1965, Rennes 2018 sowie Michael Quisinsky, Marie-Dominique Chenu. Weg – Werk – Wirkung, Freiburg 2021, 117–120. Zur von Chenu genannten »Reifung« s. etwa Mary Kate Holman, »Like Yeast in Dough«. The Church-World Relationship in the Evolving Thought of Marie-Dominique Chenu, in: Theological Studies 81 (2020), 788–809.

¹¹ Vgl. jetzt die Neuauflage Robert Dumont (Hg.), *La France, pays de mission? Suivi de La religion est perdue à Paris. Textes et interrogations pour aujourd'hui*, Paris 2014.

auch eine Institutionalisierung entsprechender Bemühungen ein. Hierfür steht die 1941 gegründete *Mission de France*, die bis heute innovativ wirkt.¹² In der hierfür aufgeschlossenen Theologie, besonders bei den Dominikanern und Jesuiten in ihren jeweiligen Ordenshochschulen Le Saulchoir und Fourvière fanden alle diese Erfahrungen Inspiration und Resonanz.¹³ Eine eindrucksvolle Produktion theologischer Zeitschriften wie *Sept*, *La Vie Intellectuelle* und *La Vie Spirituelle* sowie Publikationsreihen wie *Unam Sanctam* zur Ökumene oder *Sources chrétiennes* zu den Kirchenvätern zeugt dabei von der Verbindung historischer und systematischer, zunehmend aber auch soziologischer Zugänge. Parallel bot im Bereich der Literatur der *Renouveau catholique* um Schriftsteller wie Paul Claudel (1868–1955), Charles Péguy (1873–1914) und Georges Bernanos (1888–1948) reichlich geistige Nahrung.¹⁴

Im Rückblick gilt für die Zeit zwischen den 1930 Jahren und dem Konzil, was Yves Congar über die Zeit unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg schrieb: »Wer die Jahre 1946–47 des französischen Katholizismus nicht erlebt hat, hat einen der schönsten Momente des Lebens der Kirche verpasst. Inmitten eines langsamen Ausstiegs aus der Misere suchte man in der großen Freiheit einer Treue, die so tief ist wie das Leben, evan-

¹² Vgl. Xavier Debilly, *La théologie au creuset de l'histoire. Marie-Dominique Chenu et son travail avec la Mission de France* (Cogitatio Fidei 304), Paris 2017.

¹³ Für einen Überblick s. Jürgen Mettepenning, *Nouvelle théologie – New theology. Inheritor of Modernism, Precursor of Vatican II*, London 2010.

¹⁴ Für die Verbindungen zwischen Theologie und Journalismus s. pars pro toto Jacqueline Sauvageot, Ella Sauvageot. *L'audace d'une femme de presse*, Paris 2006; für die theologischen Reihen s. pars pro toto Étienne Fouilloux, *La collection »Sources chrétiennes«*. *Éditer les Pères de l'Église au XX^e siècle*, Paris 2011; für die Verbindungen zur Literatur s. pars pro toto Wilhelm Kühlmann, Roman Luckscheiter (Hg.), *Moderne und Antimoderne. Der Renouveau catholique und die deutsche Literatur. Beiträge des Heidelberger Colloquiums vom 12. bis 16. September 2006*, Freiburg 2007.

geliumsgemäß an einer Welt teilzuhaben, mit der man in Verbindung gebracht wurde, wie es seit Jahrhunderten nicht mehr der Fall war [...]. Biblische Bewegung; liturgische Bewegung in einem pastoralen, nicht ritualistischen Sinn, Erneuerung der christlichen Gemeinschaft; Mission, sogar Arbeiterpriester; im Klerus herrschende Suche nach einer die pastoralen Bedürfnisse erhellenden Theologie... Das waren die Lebenslinien eines Reformismus, der sicherlich Gefahren barg, aber der in seinen Wurzeln und Zielsetzungen gesund war.«¹⁵

19

Zwischen Konflikt und Konzil

So beeindruckend diese Aufbruchsbewegungen waren, so unstritten waren sie auch. Einerseits fanden sich Gegner der kirchlichen Aufbrüche in der Politik. Andererseits waren sich weit über etwaige politische Implikationen hinaus die Vertreter einer neuscholastischen und zunehmend antimodernistischen Theologie dessen bewusst, dass Neuansätze in Philosophie, Exegese oder Geschichtswissenschaft eine fundamentale Erneuerung der theologischen Hermeneutik beinhalten würden, der gegenüber sie aus verschiedensten Gründen verschlossen blieben.

All dies war politisch-gesellschaftlich nicht ohne Konsequenzen. Nach der Trennung von Kirche und Staat 1905 wurde auch das Verhältnis von Anhängern und Gegnern der Französischen Revolution (man spricht hier auch von den »deux France«¹⁶) innerhalb der Kirche neu bestimmt. Dabei reichte das

¹⁵ Congar, Appels et cheminements (1929–1963), in: ders., *Chrétiens en dialogue. Contributions catholiques à l'œcuménisme* (Unam Sanctam 50), Paris 1963, IX–LXIV, XLIII.

¹⁶ Christian Sorrel, *Le catholicisme français de la Séparation à Vatican II. Un chemin d'histoire*, Paris 2020, 14 u.ö.

Spektrum von katholischen Kreisen, die politisch der Monarchie und der Restauration des 19. Jahrhunderts nahe standen bis zu jenen, die ähnlich wie bereits der Wiederbegründer des Dominikanerordens Henri-Dominique Lacordaire (1802–1861) »die aus der Französischen Revolution hervorgegangene Welt evangelisieren«¹⁷ wollten und dabei zu Demokraten und Republikanern wurden. Der Vatikan hatte in dieser komplexen Gemengelage zwar 1926 die rechtsextreme »Action Française« verboten, er unterstützte deshalb aber noch lange nicht die Bemühungen jener Katholiken, die sich dem linken politischen Spektrum annäherten. Während des Spanischen Bürgerkrieg, in dem General Francisco Franco (1892–1975) auf die Unterstützung des Episkopats zählen konnte, sowie angesichts der 1936 in die Regierungsverantwortung gekommenen linken »Volksfront« unter Léon Blum (1872–1950) wurde die Luft für reformorientierte Katholiken wieder dünner.

Zeitgleich zum Erstarken der pastoralen und geistlichen Aufbrüche konnten deren politische und theologische Gegner auch im Vatikan Widerstände initiieren und verstärken. 1942 wurde Chenus Programmschrift *Une école de théologie: le Saulchoir*¹⁸ auf den Index gesetzt. Darin hatte der Dominikaner u.a. von den »loci theologici in actu«¹⁹, einer Vorform der vom II. Vatikanum so genannten »Zeichen der Zeit«, gehandelt, zu der er auch den missionarischen Aufbruch zählte. 1950 veröffentlichte

¹⁷ Bernard Montagnes, *Ouverture ou résistance à la modernité?, Le rétablissement de l'ordre dominicain en France au dix-neuvième siècle*, in: ders., *Les dominicains et leurs réformes. Préface d'Étienne Fouilloux (Mémoire dominicaine. Numéro spécial n° III)*, Paris 2001, 365–373, 369.

¹⁸ Marie-Dominique Chenu, *Le Saulchoir. Eine Schule der Theologie (Collection Chenu 2)*, Berlin 2003.

¹⁹ Ebd., 135.

Pius XII. (1939–1958) die Enzyklika *Humani generis*,²⁰ in der u.a. neue »französische« Zugänge zur Anthropologie und Gnaden-theologie abgelehnt wurden. Eine weit über die Sachfrage hinausreichende Zäsur markierte schließlich 1954 das Verbot der Arbeiterpriester.²¹

Mit dem II. Vatikanischen Konzil änderte sich die Situation grundlegend. Einberufen wurde es von Papst Johannes XXIII., der zuvor einige Jahre päpstlicher Nuntius in Paris war. Beendet wurde es von Papst Paul VI., der mit der französischen Geisteswelt bestens vertraut war. Viele der einst kritisierten und teilweise auch amtsenthobenen französischen Theologen wurden, wenn auch nicht sofort und nicht ohne Schwierigkeiten, zu einflussreichen Konzilsberatern. Zu nennen sind hier insbesondere Henri de Lubac (1895–1996), Jean Daniélou (1905–1974), Marie-Dominique Chenu und auch viele heute vergessene Namen.

Besonders Yves Congar gestaltete mehrere Konzilsdokumente mit und brachte dabei historisches, pastorales und systematisches Wissen in einer sowohl behutsamen wie beherzten Weise ein. Dass er nicht schon 1969 wie Jean Daniélou oder 1983 wie Henri de Lubac Kardinal wurde, sondern erst hochbetagt kurz vor seinem Tod 1994, dürfte auch damit zusammenhängen, dass er anders als die beiden Erstgenannten bei aller unumstößlichen Loyalität zu Papst und Kirche auch die Anliegen der »progressiven« Theologen zu würdigen wusste. Wie dem auch sei: Congar ist in hohem Maße das Proömium zum Konzilsdekret über die Mission *Ad gentes* zu verdanken. Diese schreibt die Kirchenkonstitution *Lumen gentium* fort und entfal-

²⁰ Dazu jetzt Étienne Fouilloux, *Humani generis, une encyclique française?*, in: *Mélanges de l'École Française de Rome – Italie et Méditerranée* 135/2 (2023), 401–415.

²¹ Vgl. Robert Dumont, *La condamnation des prêtres-ouvriers (1953–1954). Étude de cas à travers les documents*. Postface de Denis Pelletier, Paris 2020.

tet deren Zentralmotiv der Kirche als »Heilssakrament« in heilsgeschichtlicher Weise. Congars weitere Beiträge zur konziliaren Ekklesiologie – darunter das Motiv des »messianischen Volkes Gottes« (LG 9) oder die Wechselseitigkeit von Kirche und Welt (GS 40–45) – sind ebenfalls in diesem Horizont zu lesen. In jedem Fall kann man mit Blick auf die Missionstheologie des Konzils von einer universalkirchlichen Rezeption der französischen Erfahrungen vor dem Konzil sprechen.

Zur Rezeption dieser Erfahrungen gehört übrigens auch die neu entdeckte Sensibilität für die theologische Bedeutung des Judentums, die spätestens seit der Begegnung von Papst Johannes XXIII. mit dem jüdischen Historiker Jules Isaac (1877–1963) Thema des Konzils war.²² Liest man das Missionsdekret *Ad gentes* und die Erklärung über die nichtchristlichen Religionen *Nostra Aetate* zusammen, ist klar, dass es bei der Haltung des Christentums zum Judentum keinesfalls um »Judenmission« gehen kann, sondern um die Neubestimmung des Verständnisses der »Sendung« der Kirche angesichts des fortdauernden Ersten Bundes. Wie dies zu entfalten ist, zeigt nicht zuletzt Jean-Marc Aveline in vorliegendem Band.

Demografischer Wandel und »Quartierstheologie«

In der deutschen Erinnerungslandschaft stellt das Ende des Zweiten Weltkriegs eine Stunde Null dar. Zumindest im Westen bleibt die Erinnerung geprägt von Besatzung, Flucht und Vertreibung,

²² Dazu auch Franca Spies, *The new perspective on Judaism. Christliche Israeltheologie im Anschluss an die New Perspective on Paul and Nostra Aetate (ratio fidei 76)*, Regensburg 2021, 111–181; Elisabeth Höftberger, *Religiöse Tradition in Bewegung. Zur Hermeneutik des Zweiten Vatikanischen Konzils im jüdisch-christlichen Dialog*, Bielefeld 2023.

aber auch von Grundgesetz, Wiederaufbau und Wirtschaftswunder. Ganz andere Daten sind für die französische Geschichte wichtig: Zwar spricht man hier vergleichbar mit dem Wirtschaftswunder von den »trente glorieuses«, also von dreißig Jahren wirtschaftlichen Aufschwungs, der erst in den 1970er Jahren durch eine Wirtschaftskrise ins Stocken geriet. Zwischen Zweitem Weltkrieg und Zweitem Vatikanum bedeutete aber auch der Algerienkrieg (1954–1962) für eine weitere Generation junger Menschen eine erneute Kriegserfahrung. Der Algerienkrieg führte schlussendlich auch dazu, dass die meisten französischstämmigen Bewohner das nordafrikanische Land, das 1962 unabhängig wurde, verlassen und sich in Frankreich eine neue Existenz aufbauen mussten. Unter ihnen war auch die Familie Aveline. Für die »pieds-noirs« (»Schwarzfüße«), wie diese Flüchtlinge genannt wurden, war der Neuanfang auf der anderen Seite des Mittelmeers alles andere als leicht. Die überall im Land gebauten »villes nouvelles«, also Vorstädte mit der damals fortschrittlichen Hochhausbebauung, stehen nicht nur für die ökonomische und gesellschaftliche Transformation des bislang agrarischen Frankreichs. Sie erlebten auch den rasanten Wandel dieser Vorstadtsiedlungen von Hoffnungsorten einer neuen Heimat hin zu Hotspots sozialer Spannungen. Gleichwohl waren zumindest in den 1960er und 1970er Jahren gerade auch Akteure von großer Bedeutung für das gesellschaftliche Zusammenleben, die vom damals starken Sozialkatholizismus in der eben beschriebenen inhaltlichen Ausrichtung geprägt waren.

Einem solchen Akteur begegnete der junge Jean-Marc Aveline in der Person seines Heimatpfarrers Jean Arnaud (1920–2000). Später widmete er dem »théologien du quartier« (»Quartiers- oder Stadtteiltheologie«) eine theologische Biographie, die im Grunde genommen eine Konkretisierung des vom II. Vatica-

num intendierten Ineinanders von Dogma und Pastoral dokumentiert.²³ Zunächst beschreibt Aveline hier Arnauks Verknüpfung von Seelsorgemotivation und Kirchenväterinspiration, Volksfrömmigkeitsspur und Gemeinwohlsinn. Diese vier Aspekte können sich, wie die von Aveline edierten Texte Arnauks zeigen, in fruchtbarer Weise verbinden. So legt das Denkmal, das Aveline Arnaud setzt, über das Historische und Konkrete hinaus, wertvolle Fährten für das, was heute und morgen »Quartierstheologie« und »Quartiersseelsorge« sein könnte, wenn sie Dasein und Diakonie, Kontakt und Kommunion, Leben und Liturgie, Präsenz und Professionalität, Sozialraum und Sakramente auch personal und eucharistisch miteinander verbindet. Dies könnte ein zukunftsweisendes und tragfähiges Konzept für Quartiersseelsorge sein, die in Deutschland gerade wiederentdeckt wird, nachdem die bisherigen Quartiers- bzw. Stadtteilpfarreien zugunsten von XXL-Pfarreien aufgelöst wurden bzw. werden. Jedenfalls entwirft Aveline hier das Ideal eines Quartiersseelsorgenden, der nicht nur ansprechbar, sondern auch ansprechend, nicht nur Ansprechperson, sondern auch personales Angebot ist und der:die eben weil er:sie Seelsorger:in ist auch Theolog:in ist und umgekehrt. Arnaud, der dies für Aveline zukunftsweisend verkörpert, nennt er einen »Irenäus der modernen Zeit«²⁴ – der aus Kleinasien nach Gallien gelangte Irenäus von Lyon (ca. 135–ca. 200) wurde 2022 von Papst Franziskus als *Doctor unitatis* zum Kirchenlehrer erhoben.

²³ Jean-Marc Aveline, Jean Arnaud. Un théologien de quartier à Marseille. Préface du Cardinal Roger Etchegaray, Marseille 2013.

²⁴ Ebd., 47.